

Referat beim Geschichtsverein Weilrod

„Von der Menschlichkeit. Mythen und Psychohistorie von Vertreibung, Flucht und Rettung“

„Die Lösung liegt in der Bekämpfung der Fluchtursachen.“

„Es muß eine europäische Lösung gefunden werden.“

„Wir brauchen eine Lösung an den Außengrenzen.“

„Die Lösung liegt in Obergrenzen.“

„Zur Lösung brauchen wir ein Einwanderungsgesetz.“

„Zur Lösung brauchen wir die Türkei.“

„Wenn wir die Schlepperbanden ausschalten, sind viele Probleme gelöst.“

Dauernd reden die von Lösungen, die keine haben. Und vieles von dem, was da ständig wiederholt wird, paßt sowieso gar nicht zusammen, auch wenn es aus ein und demselben Mund kommt.

Wir leben in einer Mediengesellschaft und sehen viele Bilder.

Wir sehen in tottraurige Kinderaugen in erbärmlichen Flüchtlingslagern an abweisenden Grenzen.

Wir sehen die Grenzüberschreitungen der Kölner Nacht, in der Flüchtlinge das Gastrecht mißbrauchten.

Und wir sehen brennende Flüchtlingsheime und davor den würdelos grölenden Deutschen, der gerade die Seiten gewechselt hat: vom Bürger zum Asozialen.

Die Parolen passen nicht zusammen – und die Bilder auch nicht. „Wir schaffen das!“ Wir schaffen es zur Zeit nicht einmal, Ordnung in dieses Chaos zu bringen, in das der Wahrnehmungen und das der Gefühle.

Und derweilen kostet es Menschenleben - und Geld, das wir diesem Herrn Erdogan geben, damit er das tut, was wir aus moralischen Gründen nicht tun wollen – und Vertrauen und Wählerstimmen kostet's auch.

Lösungen werde ich wahrscheinlich ebenfalls nicht haben, aber vielleicht den einen oder anderen etwas ungewohnten Gesichtspunkt. Oder vielleicht ist's ja auch wieder nur ein neuerlicher Flucht-Punkt. Über Finanzwirtschaftliches, über die Kosten der Einanderungswelle, werde ich übrigens nicht sprechen. Der Kollege Raffelhüschen, Prof. für Finanzwissenschaft, veranschlagt über 400 Milliarden. An solche Dimensionen mag ich mich nicht herandenken. Ich war noch nie gut im Rechnen.

1.Tagtäglich sausen zu Wasser, zu Lande und durch die Luft natürliche Migranten durch die Welt, z.B. die sog. Gartenflüchtlinge. Zur Zeit gibt es in Deutschland exakt 2016 registrierte Pflanzen, deren Herkunft z.T. viele

tausend Kilometer entfernt ist. Einfach ungefragt eingewandert! Globalisierungserscheinungen.

Und wir haben in Deutschland zur Zeit 944 von der Wissenschaft registrierte Tiermigranten, kleine und große Arten, die es vor kurzem bei uns nicht gab. Oder nicht mehr gab, weil wir sie – wie den großen bösen Wolf – früher einmal erfolgreich ausgerottet hatten.

Viele Bauern, Gärtner, Landschaftsarchitekten kämpfen derzeit mit dem Drüsigen Springkraut, dem japanischen Knöterich oder mit der Herkulesstaude – böse Migranten, die sich bei uns zu Ungetümen entwickelt haben. Aber daneben gibt es gute und schöne Einwanderer wie den Kirschlorbeer oder den Sonnenhut oder den Orientalischen Mohn.

Manches an der Tier- und Pflanzenmigration ist nicht anders als bei der von Menschen:

Es gibt Wanderungen, um sich angenehmere Lebensräume zu erschließen.

Es gibt Fluchten, etwa vor den Folgen klimatischer Veränderungen.

Es gibt Vertreibungen durch aggressivere Arten.

Es gibt Tier- und Pflanzenarten, die sich in ihrer neuen Lebenswelt arrangieren, und solche, die die einheimischen Arten attackieren (denken wir nur an die intoleranten Nilgänse oder die niedlichen Waschbären, die die einheimischen Singvögel zur Zeit stark dezimieren).

Die Fachleute kennen Immigration und Emigration, Binnenmigration und Transitmigration, unilineare und zirkuläre, dauerhafte und saisonale Migration hat ein weites Spektrum.

Auch bei uns gibt es Gegen-Migration, gibt es Arten-Auswanderung. Zum Beispiel die hübsche, aber gefräßige Tigernacktschnecke ist seit kurzem aus Deutschland ausgewandert und frißt sich nun durch amerikanische und australische Beete hindurch.

Auch das ist wie bei uns Menschen: Da zieht es die einen zu uns, weil sie vor dem „Islamischen Staat“ flüchten. Und gleichzeitig ziehen immer mehr westeuropäische junge Menschen, z.T. noch halbe Kinder, nach Syrien, um für den „Islamischen Staat“ zu kämpfen.

Alles in allem: zur Normalität in der natürlichen Welt gehören Wanderbewegungen, Infiltrationen, Fluchten, Vertreibungen, Integration und Nicht-Integration. Wir sind flüchtige Wesen. Eigentlich alles, was lebt, ist so.

2. Vom Primaten bis zum homo sapiens hat sich einiges getan – wenn auch nicht immer genug. Milton Bennett, Direktor des weltberühmten Intercultural Development Research Institute in Portland, drückt sich ziemlich unverblümt aus: "Wir Menschen haben uns im Laufe der Evolution von extrem ihr Territorium verteidigenden Primaten zu Wesen mit einem langen Gedächtnis und gezügeltem Temperament entwickelt. Aus dem Erbe unserer Art folgt die Grundhaltung, fremde Gruppen zu meiden, wo wir

können, oder sie zu töten, wenn wir die Begegnung mit ihnen nicht vermeiden können. Weil wir aber Menschen geworden sind, haben wir dieser Verhaltenslogik den freundlichen Aspekt hinzugefügt, der fremden Gruppe die Chance einzuräumen, sich unserer Lebensart anzupassen statt getötet zu werden."

Wie sah das in alter Zeit aus: der fremden Gruppe die Chance einräumen, sich im Gastland der Lebensart der Gastgeber anzupassen? Ich wähle ein Beispiel aus dem Alten Testament, das uns ja manchen Einblick gewährt in sehr frühe Kulturstadien. Ursprünglich nomadisch und danach lange auf der Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation lebend, wurde hier Kultur grundgelegt, die sich später bis zum Asyl- und Bleiberecht ausweitete.

Beim Zusammenwachsen der verschiedenen jüdischen Stämme zu einem Staat entstand als Grundlage des Zusammenlebenkönnens ein sehr ausdifferenzierter und umfänglicher Rechtskorpus; die zehn Gebote waren nur sein kleinster Teil. Das Gesetz galt den Juden. Eigentlich nur den Juden. Aber es gibt einige wenige, nämlich drei besondere Teile des Gesetzes, an die sich auch diejenigen halten mußten, die damals als Nicht-Juden unter Juden leben wollten. Das Gesetz verordnet Juden und allen zugewanderten Fremdlingen unter ihnen, (1.) kein Blut und kein Ersticktes zu essen - denn im Blut sei das Leben, und das solle man nicht anrühren; man solle (2.) kein Götzenopfer bringen und sich schließlich (3.) der Unzucht enthalten. "Unzucht" meinte - und das wird im 3. Mose 18 ausgeführt: geschlechtliche Kontakte zu Tieren, zu "Knaben", zu anderer Männer Frauen, zu Verwandten in zu nahen Verwandtschaftsgraden. Wer sich als Gast daran nicht hielt, hatte sein Gastrecht verwirkt, die gemeinsamen Lebensgrundlagen zerstört, das Plateau weggezogen, auf dem sich beide bewegen, der Gast und sein Gastgeber. Unbestritten: Der Gast hat schon im alten Israel ein Recht auf seine Würde; aber er darf seinen Gastgeber nicht entwürdigen. Würde ist unteilbar.

Die Klärung gegenseitiger Achtung: das war Anfang und Grundlage aller Aufnahme- und Gastkultur. Ich glaube, es wäre gut, sich daran erinnern zu lassen.

Und wie war's unter umgekehrten Verhältnissen: wenn ein Land mit gewachsener eigener Kultur unter fremde Herrschaft geriet? Wenn statt Gästen Eroberer kamen?

Muslimische Repräsentanten erzählen gern davon, wie friedlich das Zusammenleben von Juden, Christen und Muslimen im osmanischen Reich, also unter muslimischer Herrschaft war. Derlei gehört zu den Mythen von der multireligiösen Gesellschaft.

In der Tat war dieses Modell des Miteinander-leben-Könnens von verblüffender Einfachheit: Juden und Christen mußten dafür bezahlen, wurden speziell besteuert - dann durften sie ihren Glauben behalten. Gleichberechtigt waren sie in diesem geschäftsmäßigen Modell freilich nie. Juden und Christen hießen im islamischen Recht dhimmis,

„Schutzbefohlene“, die Schutzgeld bezahlten. Das hat mancherorts lange recht gut funktioniert. Es war immer noch besser, als den eroberten Ländern völlig neue Regeln, Sitten oder eine neue Religion aufzuzwingen.

3. Der deutsche Migrationsforscher Klaus Bade schreibt: *„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften ist die Geschichte von Migrationen. Diese grundlegende Erkenntnis ist Ergebnis eines Paradigmenwechsels in den Wissenschaften der letzten Jahrzehnte, der langsam auch gesamtgesellschaftlich durchzusickern beginnt. Migration ist kein Sonderfall in der Geschichte und auch kein Phänomen der neuesten Zeit, sondern globale Wanderungsbewegungen haben eine menscheitsgeschichtliche Dimension. Ohne Migration keine menschliche Zivilisation.“*

Was also passierte, wenn große oder kleine Völkerwanderungen statthatten?

Ganz einfach: es geschah entweder friedlich oder nichtfriedlich. Nochmals ein biblisches Beispiel: Nachdem das Volk Israel in sein gelobtes Land gekommen war, dachten die ortsansässigen Kanaanäer nicht daran, den Platz zu räumen. Der biblische Josua mußte dort einige Städte schon kriegerisch erobern – oder durch ein göttliches Wunder (man denke nur an die Posaunen von Jericho). Andernorts ging's nach guter alter Männer- und Frauenweise zu; in den Geschichtsbüchern steht dann: die Völker gingen ineinander auf. Das heißt, sie vermischten sich. Es entstand etwas Neues, eine neue Population.

4. Jetzt wird es Zeit, den Begriff der Psychohistorie einzuführen.

Geschichtswissenschaft beschreibt. Psychohistoriker versuchen zu erklären – mit Mitteln der Psychologie, auch der Völkerpsychologie. Es geht um Motive, bewußte und noch mehr um unbewußte, im Handeln von einzelnen und Gruppen, von Völkern und ihren Führern. Um Grundmuster in den prägenden, z.B. frühkindlichen Motivbildungsphasen bei ganzen Völkerschaften oder eben wieder bei ihren Anführern. Was trieb sie an? Die Auswirkungen des psychischen Haushalts oder des sog. Familienromans einzelner für die Geschichte sind groß. Zum Beispiel an den Krankenakten Hitlers haben sich unzählige Medizinhistoriker abgearbeitet.

In gut-psychoanalytischer Tradition – Freud läßt grüßen ! - verweisen Psychohistoriker auf die oft unterschätzte geschichtliche Bedeutung der Sexualität und ihrer Folgen für die Kindererziehung, die Sozialisation, und damit für die tradierten kulturellen Muster. Der Verträglichkeit der sexuellen Grundvorstellungen und –praktiken kommt große Bedeutung zu. Sonst kommt es nämlich nicht zu so etwas wie „Integration“. Andernfalls bleibt eine tiefe Fremdheit zwischen einheimischen und zugewanderten Kulturen, eine letzte Berührungsangst.

Für die aktuelle Zuwanderungsdiskussion bedeutet das: wenn es zu wirklicher Integration kommen soll, muß der Islam die Ungleichbewertung von Männern und Frauen aufgeben und die Liebe freigeben. Nach islamischem Recht hat eine Frau kein sexuelles Selbstbestimmungsrecht; eine Muslima darf keinen Nichtmuslim ehelichen.

„Ehrenmorde“ geschehen wegen sexueller Grenzüberschreitungen durch muslimische Mädchen und Frauen. Bei den Jesiden, die die strengste Endogamie praktizieren, erwischt es gelegentlich auch einmal einen Mann, der sich nicht an die Sexualregeln hält.

Wenn man im Internet die zustimmenden Kommentare muslimischer junger Männer zu den „Ehrenmorden“ liest, wird einem schlagartig bewußt, wieviel Kultivierungsarbeit in Sachen Sexualität in unserem Land zu leisten wäre – und was bei uns sträflich versäumt wurde.

Die kulturelle Diskrepanz in Sachen Sexualität reicht im übrigen bis in jenseitige Sphären. Nach der schönen alten Lutherübersetzung sagt Jesus, in der Auferstehung würden wir nicht mehr freien und würden nicht mehr gefreit, sondern würden sein wie die Engel. Da geht es im muslimischen Paradies doch erheblich sinnlicher zu. Der Muslim reinen Herzens wird von Engeln geleitet bis in den Djanna, den Garten, in dem man nun für immer wohnen kann, man bleibt auch für immer etwa dreißig Jahre alt, trifft die wieder, die man liebt, bekommt wunderbare Speisen und Getränke, sitzt auf golddurchwirkten Polstern, erblickt die sagenhaften jungen Mädchen, die schöne große Augen haben und deren Haut so zart und durchscheinend ist, daß die Knochen aus ihnen herausschimmern. Ein Männertraum.

5. Psychohistorische Betrachtungsweise stellt in Rechnung: es gibt ein sog. implizites Wissen eines einzelnen oder einer Population; das bedeutet, daß gewisse Vorstellungen wirken, ohne daß man sich ihrer bewußt ist. So etwas gibt es in vielen Völkern, und manchmal empfinden wir das als „nationale Vorurteile“.

Dabei wirken in solchen Prozessen oft kollektive Erinnerungen nach, in Denk- und Verhaltensstrukturen verfestigt. Daß die Ungarn keine Migranten aufnehmen wollen, begründen sie damit, daß sie keine Muslime ins Land lassen wollen. Das hat in Westeuropa Unverständnis und Kopfschütteln ausgelöst.

Die Ungarn haben über fünfhundert Jahre lang unter den Überfällen, den Greueln und der Besetzung durch das Osmanische Reich gelitten. Wir in Deutschland haben solche kollektiven Erinnerungsmuster nicht, denn bis zu uns reichten die jahrhundertewährenden sog. Türkenkriege ja nicht.

So etwas wie unsere Willkommenskultur wäre in vielen Ländern nicht vorstellbar, weil antiislamische Ressentiments im kulturellen Gedächtnis tief verankert sind.

6. Vertreibungen und Fluchten sind mythenbildend.

Die ältesten Geschichten, die auf uns gekommen sind, die uralten Mythen, handeln zu einem großen Teil von Vertreibung und Flucht. Mythen sind

vorwissenschaftliche Welterklärungsgeschichten, die erzählen, warum die Welt so geworden ist, wie sie ist. Und warum die Menschen so sind, wie sie sind. In diesen Geschichten vertreiben Götter Götter; der eine stürzt den andern vom Thron. Ganze Götterfamilien, Dynastien, verjagen andere Dynastien, Land- und Himmelsgötter die urchümlicheren Wassergötter; Männergötter die Muttergottheiten. Götter vertreiben Menschen. Aus Paradiesen etwa. Menschen vertreiben Menschen. Vertreibung und Flucht: im Himmel und auf Erden. Auch in der Bibel fängt die eigentliche Menschheitsgeschichte mit einer Vertreibung an. Und der europäische Ur-Mythos, der von Zeus und Chronos, ist eine Vertreibungsgeschichte.

Mythen wollen urzeitlich erklären, bilden aber auch Realität ab. Flucht ist offenbar eine ständige, bedrückende Realität. Und die Alten führen diesen Zustand auf mythische Ur-Vertreibungen zurück. Anders konnten sie sich ihr Unterwegsseinmüssen nicht erklären. Das muß etwas Schicksalhaftes sein, etwas quasi Gottgegebenes.

Daß diese Mythen vielleicht auch innere Realität abbilden, behaupten manche Psychologen. Die Väter und die wenigen Mütter der Tiefenpsychologie lasen die alten Geschichten psychohistorisch. Der Paradiesmythos mit seiner Austreibungsgeschichte von Adam und Eva wird bis heute z.B. therapeutisch genutzt, um bei Entwicklungsstörungen Reifungsprozesse nachzuholen. Demnach handelt die alte Austreibungsgeschichte auch von der Austreibung zur Reife, von dem schmerzlichen Verlust des kindlichen Paradieses mit seiner Geborgenheit, handelt vom schweren Erwachsenwerdenmüssen, handelt vom Konflikt mit der väterlichen Autorität, von der Ablösung von ihr, vom Anteil der Geschlechterbeziehung an diesem Konflikt, von der kulturellen Funktion des Schamgefühls. Die Vertreibung war nötig um der Menschwerdung des Menschen willen.

Austreibung wäre demnach etwas sehr Umfassendes; als Motiv war und ist sie von erheblicher Symbolbildungskraft in nahezu allen Kulturen. Es geht vielleicht um eine Grundbefindlichkeit, um ein Existential, und die Religion hat noch eine Erinnerung daran. "Wir haben hier keine bleibende Stadt..."; eigentlich bin ich ja unterwegs. Bei uns ist dies vor allem eine Friedhofsweisheit geworden. Mit den Worten "Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir" wird bei christlichen Beerdigungen der Sarg aus der Friedhofshalle entlassen - zum letzten Auszug eines Mitmenschen. Und in manchen Dörfern gibt es noch Friedhofschöre, und die singen dann: "Ich bin ein Gast auf Erden..." oder „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Leben!"

Dort bejahen wir es für uns selbst und gehen nach Hause. Und mauern und zäunen uns ein und kaufen die Welt auf und setzen uns in ihr fest wie in einen Besitz.

„Flüchtling“ ist kein positiv besetztes Wort. Flüchtlinge machen eine undefinierbare Angst. Eigentlich erinnert uns jeder Flüchtling daran, daß auch wir nur geliehene Heimat haben; vielleicht ist das etwas, das uns im Tiefsten beunruhigt; sie sind leibhaftige Erinnerungen und Beweise der generellen

Flüchtigkeit der Existenz. Der Flüchtling ist eine archetypische Figur, vor der wir selbst auf der Flucht sind, unseres eigenen Standorts im Grunde unsicher. Ich kann mich noch gut erinnern, wie man seinerzeit über die Nachkriegsflüchtlinge redete – oder später über die rußlanddeutschen Migranten, die z.T. noch das schöne alte Altschwäbisch oder –fränkisch sprachen. Jeder Einheimische hätte hören können: „Das ist ja Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein“. Geschah aber nicht nachhaltig. Seitdem weiß ich: es gibt nicht nur Fremdlingsangst, sondern auch Verwandtenangst.

Wie wirkungsmächtig Vertreibungs-, Zerstreungs- und Auszugsmythen sein können, erkennt man am jüdischen Exodus, dem Mythos von der Flucht aus Ägypten. Ohne diesen Mythos gäbe es Israel wahrscheinlich heute nicht. Und es ist ein Mythos. Die Geschichtswissenschaften zeichnen ein anderes Bild: von einem kleinen semitischen Stamm von Arbeitsmigranten, der in Notzeiten, vor allem wegen Ernteaussfällen, nach Ägypten zog; die Levante – das heutige Palästina und Syrien – war ohnehin unter ägyptischem Einfluß. Dort war man durchaus interessiert an Gastarbeitern. Als es zuhause besser wurde, kehrte der Stamm zurück. Der Exodus war eine Rückwanderung. Es mag sein, daß die Ägypter die Rückwanderer aufhalten wollten; aber das scheiterte dann wohl nicht an meterhohen Wasserwänden, zwischen denen Moses und sein Volk hindurchgingen, sondern daran, daß die ägyptischen Streitwagen im Schlamm der Bitterseen steckenblieben.

Ich halte für möglich, daß eines Tages in Afrika oder im Arabischen Fluchtmythen erzählt werden, die ihren Ursprung in den Ereignissen des letzten Jahres haben. Merkel-Mythen sind dort ja schon unterwegs.

7. Noch einmal an den Anfang meines Referats zurück. Ein- und auswandernde Pflanzen und Tiere kennen keine nationalen Grenzen. Menschliche Migranten gibt es erst, seit es Grenzen gibt. Grenzen gibt es erst, seit es Reiche, Staaten, Nationen gibt. Ursprünglich waren alle Menschen Staatenlose. Unsere nomadisierenden Vorfahren zogen einst einfach der Vegetation hinterher mit ihren Familien und ihren Tierherden. Erst seit die Jäger und Sammler sesshaft wurden, statt in Zelten in festen Häusern wohnten, Land in Besitz nahmen, um es zu bebauen – erst seitdem hatte man Nachbarn, denen man nicht mehr ohne weiteres aus dem Weg gehen konnte. Es gab erste Grenzziehungen – und alsbald erste Grenzstreitigkeiten. Stammesgebiete, Herrschaftsgebiete von Großfamilien, umgaben sich mit weiter ausgezogenen Grenzen. Allerlei Begehrlichkeiten oder auch einfach Schutzbedürfnisse schufen größere Gebilde. Okkupationen oder auch familiäre Verbindungen konnten Großreiche entstehen lassen. Tu felix Austria: nube! Manche Nationen wurden in Ehebetten gezeugt.

Angesichts der Menschenmassen, die in menschenunwürdigen

Behausungen vor nationalen Grenzen mehr vegetieren als leben, fragt man sich schon: Ist die Nation eigentlich eine natürliche Lebensform? Ist sie so fundamental, daß man sie so schützen muß wie zur Zeit? Die Geschichtsforschung weiß doch von den Verfallsdaten auch der stabilsten Staatsformen.

Der deutsche Spitzenhistoriker Heinrich August Winkler hat für die gegenwärtige Lage eine m.E. interessante und irgendwie plausible Erklärung. Nachdem der Versuch nationaler Dominanz der Deutschen über die anderen europäischen Nationen mit dem Ende des dritten Reichs desaströs gescheitert sei, hätten wir nun – um es mit Habermas zu sagen – „dasselbe, aber anders“. Die Deutschen, meint Winkler, versuchten nun, die anderen mit postnationalem Pathos zu dominieren. WIR können das! Die anderen europäischen Länder, deren nationales Selbstwertgefühl nicht mit dem zweiten Weltkrieg untergegangen war, sondern im Gegenteil eher gewachsen war, könnten auch diese Form der Dominanz nicht akzeptieren.

Winkler meint, die in unserer Gesellschaft weitverbreitete „Neigung, die Zukunft Deutschlands in einer Art nationalpazifistischer Identität zu sehen“, werde von den anderen europäischen Nationen gerade nicht geteilt – und hat Verständnis für deren Haltung.

Doch ja, ich erinnere mich noch an manche Sprüche in den frühen 50er Jahren: Wir haben zwar den Krieg verloren, aber dafür den Frieden gewonnen. Auch wenn die Deutschen Gutes wollen, hat es anscheinend immer etwas mit Gewinnenwollen zu tun.

Das könnte erklären, warum man die europäisch-isolierte deutsche Flüchtlingspolitik anscheinend nur noch mit der Hilfe der Türkei retten kann.

Ich bin nun am Ende und fasse zusammen. Wir könnten es schaffen. Wenn wir es denn organisieren könnten.

Viele zeigen Empathie, haben aber keinen Plan.

Migration, auch mit großen Zahlen, ist nichts so Besonderes. Nur ist das Verständnis von Integration, das uns politisch angeboten wird, von unglaublicher, ja gefährlicher Schlichtheit; es hat in den letzten 2-3 Jahrzehnten schon nicht wirklich funktioniert.

Diejenigen, die dazu auffordern, den Fremdling besonders zu lieben, meinen es gut und richten doch vielleicht Schaden an.

Es genügte, wenn wir uns unserer Identität sicherer wären, wenn wir uns ein bißchen mehr mögen könnten – und den Fremdling liebten wie uns selbst...